



Sendung vom 7.11.2016, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Johanna Rahner
Katholische Theologin
im Gespräch mit Ursula Heller

- Heller:** Herzlich willkommen zum alpha-Forum. Mein Gast ist eine der bedeutendsten katholischen Theologinnen in Deutschland, sie ist eine Frau mit einem Lehrstuhl mit Tradition in Tübingen, denn einer ihrer Vorgänger war Hans Küng, sie ist eine kritische Theologin – aber das Attribut "kritisch" versteht sich bei einer Wissenschaftlerin von selbst – und sie ist eine Frau mit einem großen Namen, denn ihr Nachname lautet Rahner; auch darüber wird also zu sprechen sein. Herzlich willkommen, Johanna Rahner.
- Rahner:** Grüß Gott.
- Heller:** Sie sind Dogmatikerin. Dogmatiker sind Menschen, die unbeirrbar und unbeirrt an etwas festhalten. Das schreckt doch eigentlich erst einmal. Müssen Sie dagegen immer zuerst einmal anargumentieren?
- Rahner:** Da muss ich sehr gegenargumentieren. Sie haben mit dieser Bestimmung natürlich einen sehr volkstümlichen Begriff von Dogmatik im Kopf. In der theologischen Wissenschaft ist Dogmatik etwas ganz anderes. Das ist eigentlich diejenige Disziplin, die die Glaubenstradition vor dem Forum der Vernunft verantwortet. Das heißt, man trägt als Dogmatiker sozusagen das Gepäck des Glaubens mit sich, muss aber gleichzeitig auch den modernen Menschen im Blick haben und versuchen, beides zusammenzubekommen. Das ist die Uraufgabe von Dogmatik in der katholischen Theologie. Dogmatisch auf einem Standpunkt stehen zu bleiben und nichts dazuzulernen, damit hat das absolut nichts zu tun, sondern das ist schlicht das Gegenteil davon.
- Heller:** Das heißt, Sie sind in einem Spannungsverhältnis unterwegs und sind keine, die "Ja und Amen" sagt.
- Rahner:** Nein, sicherlich nicht. Vielleicht "halleluja, aber ...", das wäre der richtigere Ausdruck.
- Heller:** Noch einmal, kritische Wissenschaftlerin und Dogmatikerin: Wie reimt sich das zusammen?
- Rahner:** Das passt sehr gut zusammen. Wir haben in unserer katholischen Kirche eigentlich die große Tradition, dass Glaube und Vernunft sozusagen zwei Flügel der Seele sind, wie Johannes Paul II. gesagt hat. Das ist ein wunderbares Programm auch für die Theologie als Wissenschaft: Es geht um die Tradition des Glaubens, um die inneren Überzeugungen des Menschen und es geht gleichzeitig darum, dabei den Kopf, den Verstand

eingeschaltet zu lassen. Es geht also auch um die Vernunft, um das gläubige Reflektieren und darum, Rede und Antwort stehen zu können. Das ist meiner Meinung nach überhaupt die entscheidende Aufgabe, die heute in der Dogmatik wichtig ist: Rede und Antwort stehen zu können für die eigene gläubige Überzeugung. Es geht also nicht um das Überreden, sondern um das Überzeugen. Dazu benutzt die Dogmatik eigentlich sämtliche Mittel, die die Wissenschaft, die die Vernunft ihr gibt.

Heller: Was sind denn eigentlich Dogmen? Was haben sie für ein Verfallsdatum?

Rahner: Das ist gut gefragt. Ein Dogma ist zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Kontext richtig. Schon eine Minute später kann es jedoch falsch sein. Wenn ich mir diese Sache historisch anschau, dann stelle ich fest, dass wir in der Christenheit die Situation hatten, in der eine bestimmte Regel notwendig war, um die Wahrheit festzuhalten, um bestimmte Dinge, die innerhalb des Glaubens in die falsche Richtung gehen konnten, zu regulieren. Aber ohne ein Nachdenken über den Kontext, ohne ein Verständnis über das Problem, das vorlag, ohne die Menschen zu kennen, die mit diesen Herausforderungen konfrontiert waren, versteht man ein Dogma nicht. Erst dann, wenn man das alles berücksichtigt hat, merkt man, was dieses Dogma wirklich bedeutet. Und heutzutage ist es eigentlich sehr häufig der Fall, dass wir das wahre Verständnis eines Dogmas nicht mehr dadurch gewinnen, dass wir uns an irgendwelchen definierten Sätzen festhalten würden. Stattdessen gewinnen wir ein wahres Verständnis eines Dogmas erst dann, wenn wir ein Grundverständnis davon bekommen haben, worum damals der Streit eigentlich ging. Dann kommt natürlich noch die Frage hinzu: Sind das noch unsere Probleme von heute? Wenn man bedenkt, dass die klassischen Definitionen 1500 Jahre alt sind, kann man nämlich diese Frage durchaus legitimerweise stellen. Ich erlebe es aber häufig, dass die Probleme, die die Menschen damals mit dem Glauben hatten – sie dachten darüber nach, wer Gott eigentlich ist, wer Gott ist im Verhältnis zur eigenen menschlichen Existenz, zur Welt des Hier und Jetzt –, auch die Fragen sind, die die Menschen von heute bewegen. Wir verwenden dabei vielleicht andere Formulierungen, aber die Probleme selbst sind wirklich sehr ähnlich.

Heller: Sie haben soeben sehr optimistisch gesagt, ein Dogma oder auch eine Wahrheit, ein Glaubenssatz könne in einer Minute bereits wieder hinfällig sein. Aber die katholische Kirche tickt doch normalerweise in ganz anderen Zeitdimensionen: Da braucht es eher einen langen, einen ganz langen Atem, bevor da etwas verändert, bevor da etwas reformiert wird. Eine Minutensache ist vieles ja nicht, was in der katholischen Kirche kontrovers diskutiert wird.

Rahner: Das stimmt schon, die katholische Kirche denkt durchaus in längeren Dimensionen. Aber nichtsdestotrotz ist sie sich ihrer Geschichtlichkeit durchaus bewusst – vielleicht auch erst vor einiger Zeit stärker bewusst geworden. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben wir jedenfalls genau diesen Wechsel in der katholischen Kirche: weg von einer strengen, im System denkenden Glaubensvorstellung und hin zur Idee, dass Glaube und Leben, Glaube und Welt, Kirche und Welt ganz eng miteinander verwoben sind, ganz viel miteinander zu tun haben. Diese

Wende hin zur Idee des Menschen im Zentrum des Glaubens und vom Menschen aus dann dessen Transzendenz, dessen Gottesbezug zu denken und auch Kirche zu denken, das ist diese Wende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Mit ihr ist eigentlich das geschichtliche Denken auch in die Kirche hineingekommen und damit auch eine andere Umgangsweise mit ihrer Glaubensüberzeugung, mit ihren Glaubenssätzen. Diese "Relativität" der Glaubensüberzeugung – weil sie eben kontextgebunden ist und weil immer wieder die Frage nach dem heutigen Kontext aufgeworfen werden muss –, das ist dort mit hineingekommen in das Selbstverständnis der katholischen Kirche und damit auch der Dogmatik.

Heller: Was ist dann wahr?

Rahner: Das ist eine gute Frage. Ich denke, wir ahnen die Wahrheit immer, wir haben sie immer im Blick, aber wir haben sie nicht in den Händen. Wenn ich das mal auf das christologische Zentrum unseres Glaubens beziehe: Wir haben eine Person, nämlich Jesus Christus, als Wahrheit. Da merkt man schon, das ist kein Ding an sich, sondern das ist Beziehung – und Beziehungen, das sind immer Menschen. Dementsprechend ist das eine Wahrheit, die tatsächlich in Beziehungen lebt.

Heller: Da kann man dann natürlich philosophisch weiterfragen: Wo hört ein Dogma auf und wo beginnt die Freiheit?

Rahner: Ich würde da keinen Gegensatz setzen. Denn es geht meiner Meinung nach immer um die Herausforderung menschlicher Freiheit, die ihren Glauben sucht. Und hier kommt eben das Dogma mit ins Spiel, weil die Suche des Glaubens eben auch Wege gehen kann, die herausfordernd sind. Wenn ich mir die klassischen Dogmen anschau – das sind die christologischen Dogmen des vierten und fünften Jahrhunderts –, dann stelle ich fest, dass die zentrale Frage darin besteht, in welcher Beziehung Gott zur Welt steht: Kann es wirklich sein, dass er so in die Welt hineingekommen ist, dass er in seinem Willen, in seinem Handeln an den Menschen in einem Menschen sichtbar geworden ist? Wie geht das? Das sind die großen Herausforderungen des fünften Jahrhunderts. Und wenn ich mir, wie vorhin schon gesagt, anschau, was die inspirierende menschliche Fragestellung dahinter ist, dann komme ich auf folgende Fragen: Gibt es einen Gott? Wenn ja, steht er in Beziehung zu mir? Kann ich das spüren? Kann ich das erfahren? Das sind doch Ideen und Themen, die einen Menschen von heute genauso interessieren können wie einen Menschen vor 1500 Jahren. Die Fragestellungen, die anthropologischen Sinnfragen sind eigentlich immer die gleichen bzw. sind immer sehr ähnlich. Und wenn wir das wissen, können wir uns damit auseinandersetzen, wie die Menschen diese Fragestellungen damals verstanden haben und welche Antworten sie gegeben haben: Was war Ihnen dabei wichtig? Ihnen war wichtig, dass Gott und Welt zusammengehören, dass also Gott in dieser Welt erfahrbar ist. Das ist für einen modernen Menschen von heute natürlich eine Herausforderung, denn damit ist ihm die Frage mitgegeben: Kann er das glauben und wie sehen solche Erfahrungen dann aus?

Heller: Feste Glaubenssätze braucht es also, dennoch kann man sich individuell – so höre ich das zumindest heraus – und kontextbezogen auch eine

eigene Freiheit herausnehmen. Wo fängt dann aber die Beliebigkeit an? Wie groß ist die Beliebigkeitsfalle, wenn jeder versucht, sich seinen Glauben irgendwie nach der eigenen Façon zurechtzuschustern?

Rahner: Wenn ich ernst nehme, dass zu glauben etwas mit Leben zu tun hat, muss ich natürlich auch das Leben des Menschen ernst nehmen. Und die Lebenssituationen sind nun einmal unterschiedlich. Daraus ergibt sich bereits eine Pluralität von Lebenswelten und damit auch von Glaubenswelten. Wir haben im Augenblick einen Papst, nämlich Papst Franziskus, der das ernst nimmt und der sagt: "Nicht immer und überall gilt das Gleiche." Er meint damit, dass eben auch der Kontext entscheidet, wie man den eigenen Glauben leben kann. Die Nähe von Dogma und Leben ist ihm also unheimlich wichtig. Das heißt, man kann nicht immer für jede Zeit und jeden Ort und jeden Kontext sagen, was wirklich gilt. Stattdessen besteht die Herausforderung darin, das, was gelten soll – also diese Grundüberzeugung, wer Gott ist, wer Gott in Beziehung zu den Menschen ist –, auch in einem konkreten Kontext umsetzen zu können. Und der Kontext in Europa ist nun einmal in Europa ein anderer als in Lateinamerika, vor 500 Jahren war das ein anderer Kontext als heute usw. Aber diese Kontextualisierung des Glaubens – Papst Franziskus spricht hier von einer Inkulturation des Glaubens – ist vor allem in der späten Moderne, also heute, unheimlich dramatisch geworden.

Heller: Das heißt aber doch im Grunde, dass sich jede Ortskirche ein bisschen mehr Freiheit herausnehmen sollte, oder?

Rahner: Er fordert unsere Bischöfe nachdrücklich dazu auf, denn er sagt, dass es ein Grundprinzip gibt, das wir alle kennen, das aber nicht überall und zu jeder Zeit dieses Grundprinzip auf gleiche Art und Weise gelebt werden muss. Er fordert daher die Ortsbischöfe nachdrücklich dazu auf, zuerst einmal in deren jeweils eigene Welt hineinzugehen, zu schauen und den dortigen Kontext ernst zu nehmen. Und dann sollen sie sich fragen: "Was sind eigentlich die Herausforderungen in unserem Kontext? Was denken die Menschen, wo sind die Nöte der Menschen? Und das sieht eben in Europa anders aus als in Asien, als in Lateinamerika usw. Die Bischöfe vor Ort sind also massiv gefordert, die konkrete Lebenssituation der Menschen an ihrem Ort wahrzunehmen und zu fragen: Was sind deren Nöte und was kann die katholische Kirche, was müssen wir als katholische Kirche jetzt tun, was ist an der Zeit?"

Heller: Ist das eine Revolution oder ist das ein Moment von Evolution? Sie sind ja auch studierte Biologin.

Rahner: Das kommt darauf an, denn manchmal macht auch die Natur Sprünge. Aber die Gegenwart hat immer auch etwas mit der Vergangenheit zu tun. Ich glaube, Papst Franziskus hat schon verstanden, wie herausfordernd eine moderne Welt heutzutage ist. Durch die Pluralisierung, durch die Globalisierung, durch die Multiplizierung in viele verschiedene Lebenswelten ist die katholische Kirche als der einzige "Global Player" im religiösen Bereich unheimlich herausgefordert.

Heller: Wieso sehen Sie die katholische Kirche als einzigen "Global Player"?

- Rahner:** Weil wir die einzige Weltkirche sind. Die anderen Kirchen sind z. T. auf bestimmte geografische, kulturelle Kontexte reduziert.
- Heller:** Aber auf Expansionskurs, oder?
- Rahner:** Ja, sie sind auf Expansionskurs, aber wir als katholische Kirche sind ja bereits da: Wir sind als Weltkirche bereits präsent und dementsprechend auch herausgefordert durch die jeweils völlig unterschiedlichen Situationen weltweit.
- Heller:** Sie haben Papst Franziskus angesprochen: Ist er ein Segen für die katholische Kirche, für die Weltkirche, für die Welt insgesamt?
- Rahner:** Er ist insofern ein Segen, als er eine Sache umsetzt, die im Zweiten Vatikanum wirklich sehr wichtig gewesen ist: dass die Kirche den Kontakt zur Welt nicht verliert, sondern sich von den Problemen, von den Ängsten und Nöten berühren lässt. Die Pastoralkonstitution nennt das "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute". Das muss die Kirche von heute wahrnehmen, und Papst Franziskus hat meinem Eindruck nach einen Sensus dafür wie keiner seiner Vorgänger. Papst Johannes Paul II. war ihm vielleicht ähnlich im Hinblick auf den politischen Sensus, aber was den seelsorglichen Sensus angeht – also von den Nöten der Menschen her zu denken und sich davon herausfordern zu lassen –, ist Papst Franziskus wohl wie kein anderer begabt. Man merkt, dass Papst Franziskus in seinem tiefsten Inneren wirklich ein Seelsorger ist. Und das macht er auch zum Kernthema seines Pontifikats und dementsprechend zum Profil der katholischen Kirche. Das ist meiner Meinung nach etwas, was uns allen gut tut und was nach außen hin unheimlich Wirkung erzeugt.
- Heller:** Nächstes Jahr gibt es ja das Jubiläum der Reformation, die Feierlichkeiten dazu beginnen bereits im Herbst dieses Jahres. Was gibt es da aus katholischer Sicht, aus Sicht der katholischen Wissenschaften zu feiern?
- Rahner:** Das ist eine gute Frage. Sagen wir es mal vorsichtig: Man hat im Verlauf der Vorbereitungen zu diesem Jubiläum sicherlich einiges nicht ganz richtig gemacht. Damit meine ich z. B. die Vorbereitung, die von der EKD in Deutschland forciert wurde, auf dieses Datum hin und nicht von diesem Datum an, von diesem Datum weg. Das allein schon hat bereits in Gang gesetzt, dass das unheimlich auf Martin Luther fokussiert ist, als ob dann mit dem Jahr 2017 das Thema "Reformation" durch wäre. Geschickter wäre es gewesen, beginnend mit 2017, also mit diesen 500 Jahren seit 1517, dem Jahr des Thesenanschlags von Luther, die Feierlichkeiten von diesem Jahr weg zu konzipieren. Denn in diese Wirkungsgeschichte, die dann kam, gehört ja alles Mögliche mit hinein. Da gehören die anderen Konfessionen hinein, da gehört auch die römisch-katholische Kirche hinein. Man hätte also dieses Thema von diesem Datum weg konzipieren müssen. Und dann wäre das Ganze auch nicht so stark auf Deutschland und Luther fokussiert gewesen, sondern man hätte das weltweit besser aufstellen können. Vor allem aber wäre es dann nicht so konfessionell besetzbar gewesen. Das ist ein Thema, bei dem man sich schon auch fragen muss: Sind wir wirklich bereit, dieses Jubiläum ökumenisch zu feiern? Oder haben wir nicht immer noch die Neigung, zu sagen: "Hm, das ist ein Thema für die

Evangelischen, die Reformation gehört" – etwas überspitzt formuliert – "der EKD"? Damit schließt man natürlich die anderen aus. Da hat es also so einiges gegeben, was nicht gut gelaufen ist bei der Vorbereitung.

Heller: Sie sind aber keine Frau, die sich ausschließen lässt.

Rahner: Nein, nein, im Gegenteil. Ich sage immer: Die Reformation gehört auch der katholischen Kirche, genauso wie sie im Prinzip allen gehört. In der Wirkungsgeschichte der Reformation stehen wir nämlich bis heute alle. Deswegen geht dieses Thema uns alle an, also auch die römisch-katholische Kirche, die ja sehr lange gebraucht hat, um auch eine positive Sicht auf diese Dinge gewinnen zu können. Denn Luther war ja immer der Erzhäretiker, und das Ergebnis der Reformation war die Spaltung der abendländischen Kirche. Dass wir aber in unserer eigenen Kirche der Reformation auch vieles zu verdanken haben, ist ein Erkenntnisgewinn erst der letzten zwei, drei Jahrzehnte. Und das ist eigentlich etwas, was man durchaus hätte positiv bearbeiten können. Ich muss für meine Kirche aber auch sagen: Da gibt es einiges an verschenkten Chancen, auch auf das Jahr 2017 hin.

Heller: Ihr Lehrstuhl beinhaltet ja auch die ökumenische Theologie. Aus dem, was Sie soeben gesagt haben, schließe ich, Sie haben keine Sorge, dass Sie diesbezüglich arbeitslos werden könnten, dass Ihnen die Arbeit ausginge.

Rahner: Ja, im Gegenteil, die Szene wird bunter. Sie haben es vorhin schon angedeutet: Wir haben ja z. B. auch eine lebhaftere Entwicklung im charismatisch-pentekostalen Bereich. Gruppierungen, die ganz basisnah sind, die auch sehr stark verwoben sind mit bestimmten Ethnien, mit bestimmten Nationen usw. stellen für die Ökumene eine neue Herausforderung dar: Wie gehen wir mit solchen Bewegungen um? Denn mit dem klassischen Etikett "Kirche" kann man solche Dinge nicht benennen, sondern man muss eine ganz andere Art und Weise des Umgangs damit finden. Herausfordernd ist dabei vor allem die Vermischung mit bestimmten politischen, mit bestimmten wirtschaftlichen oder gar bestimmten nationalen Interessen. Das sind die zukünftigen Herausforderungen für die Ökumene. Ja, da werde ich nicht arbeitslos.

Heller: Wo liegen denn hauptsächlich die Gräben? Sie haben soeben auch die Versäumnisse der katholischen Kirche angesprochen, die Sie bedauern.

Rahner: Wir sind, was den theologischen Diskurs, das theologisch-wissenschaftliche Bearbeiten z. B. der Differenzen zwischen den beiden großen Konfessionen in unserem Land betrifft, also zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche, bereits sehr, sehr weit. Wir sind auch an der Basis bereits sehr, sehr weit. Aber die richtige Rezeption der Kirchenleitungen ist meiner Meinung nach etwas, was noch ganz massiv aussteht. Die Menschen an der Basis spüren das auch ganz genau, sie merken: "Wir sind eigentlich schon weiter und die Theologen sagen uns auch, dass wir weiter sind, warum geht es dann nicht voran?" Ich glaube, das ist etwas, wo man durchaus noch nacharbeiten könnte.

Heller: Das ist doch ein Phänomen unserer Zeit, dass die Kluft größer wird zwischen Bürgern und Politikern bzw. in diesem Fall Kirchenfürsten. Die

Bürger – in diesem Fall die Laien – sind im Grunde in vielen Punkten bereits weiter als die Kirchenhäupter.

Rahner: Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir sozusagen zwei theologiefreie Zonen haben, nämlich unten und oben – und das beunruhigt mich doch etwas. Mich beunruhigt, dass ein theologisches Argument nicht das wert ist, was es eigentlich wert sein sollte innerhalb einer Kirche und der Theologie allgemein. Als wissenschaftlich arbeitende Theologin wird man da wirklich zwischen zwei Mühlsteinen gemahlen: Da gibt es einerseits unten die Basis, die auf theologische Differenzierungen vielleicht nicht allzu viel Wert legt. Und oben gibt es die Kirchenleitung, die allzu viel Theologie ebenfalls als verwirrend empfindet. So kommt es, dass sich ein gutes theologisches Argument nicht durchsetzt. Nichtsdestotrotz besteht für mich die Herausforderung darin, das gute theologische Argument dann eben immer noch lauter zu vertreten: Wenn das Argument gut ist, dann kann es auch Gehör finden.

Heller: Dieser Prozess ist wahrscheinlich recht mühsam.

Rahner: Ja, das ist mühsam, aber das ist nun einmal das Alltagsgeschäft.

Heller: Welche Brücken gibt es denn zwischen den Konfessionen, also zwischen den Katholiken und den Protestanten, die ja im Moment von einigen Nebelwerfern beinahe unsichtbar gemacht werden?

Rahner: Es gibt z. B. einen sehr starken Konsens, was das Herrenmahl oder Eucharistieverständnis angeht. Da passt eigentlich zwischen einen anständigen Lutheraner und einen normalen Durchschnittskatholiken kein Blatt Papier mehr. Umso intensiver wird dann natürlich die Frage gestellt, warum man denn dann nicht gemeinsam Herrenmahl oder Eucharistie feiern kann. Da kommt dann eben massiv die Amtsfrage in den Blick. Aber auch dort ist es so, dass wir eigentlich deutlich mehr Konsens darüber haben – ein Konsens, der durch die theologische Arbeit sichtbar geworden ist. Es ist daher nicht erstaunlich, dass das Amtsverständnis im Hinblick auf die Grundlagen bereits sehr nah zusammengekommen ist. Umso nachdrücklicher muss man die Frage stellen: Wieso setzt sich das eigentlich nicht in einer förmlichen Akzeptanz z. B. der evangelischen Ämter durch die katholische Kirche durch?

Heller: Der Papst hat der evangelischen Gemeinde in Rom ja bereits einen Kelch geschenkt. Das war ein starkes symbolisches Zeichen. Meinen Sie, dass wir zu unseren Lebzeiten ein gemeinsames Abendmahl noch erleben werden?

Rahner: Ich denke schon. Da Sie gerade Papst Franziskus erneut angesprochen haben: Er ist ein Meister von Mikro-Gesten, wie das eine amerikanische Kollegin mal genannt hat. Er kann mit kleinen Dingen, die er macht, auch unheimlich viel Theologisches verbinden und aussagen. Ich denke, es war durchaus eine gelungene Inszenierung, dass er der evangelischen Gemeinde in Rom tatsächlich das "Abendmahlsgerät" mitgebracht hat. Er hat damit eigentlich eine Wertschätzung, eine positive Zuschreibung demgegenüber ausgedrückt, was dort in dieser Gemeinde jeden Sonntag gefeiert wird. Er hat damit das deutliche Signal gegeben, dass das theologisch durchaus akzeptabel ist. Damit hätte das Ganze dann

natürlich auch in Konsequenzen zu enden. Da warte ich jetzt mal ab, was kommt.

Heller: Sie haben vorhin Ihre Stellung angesprochen: Sie müssen einerseits Laien theologische Differenzierungen erklären und bei den Kirchenoberen müssen Sie sehr redundant Ihre Argumente vortragen. Haben Sie den Eindruck, dass das noch einmal schwieriger ist, weil Sie das als Frau formulieren, dass da noch einmal eine höhere Hürde zu nehmen ist? Das klingt fast wie eine rhetorische Frage, aber sie ist nicht als solche gemeint.

Rahner: Was kann ich jetzt anderes dazu sagen außer Ja? Natürlich ist es schwierig, wenn man es mit Kirchenleitungen zu tun hat, die nur mit Männern besetzt sind. Ich bin ja keine Theologin, die eine spezifisch feministische Theologie vertreten würde, aber ich denke schon, dass mein Blick auf die theologischen Standardthemen einfach dadurch, dass ich eine Frau bin, anders aussehen kann und auch aussehen wird. Dementsprechend empfinde ich das im Diskurs mit meinen Kollegen an der Universität als unheimlich bereichernd: Uns ist klar, dass die verschiedenen Perspektiven einander ergänzen. Denn manches, was auf einer Seite nicht gesehen wird, wird auf anderer Seite sehr wohl gesehen. Die Herausforderung bestünde also eigentlich darin, sich zu überlegen, was es für kirchenleitende Funktionen bedeutet: Wenn die andere Sicht der Dinge eine notwendige Sicht ist und sie fehlt, wie wird sie dann präsent gehalten? Ich glaube, hier hat die katholische Kirche wirklich deutlichen Nachholbedarf, das einzuholen, nämlich die Perspektive auch von Frauen einzuholen. Sie darf das aber nicht einfach nur so machen, sondern sie muss die Frauen in eine Funktion bringen, in der diese auch Entscheidungen treffen können und Gestaltungsmöglichkeiten haben. Das hat dann natürlich auch sehr viel mit der Amtsfrage für Frauen zu tun. Wir befinden uns im Augenblick sozusagen noch auf einem Level unter dem, was möglich ist, nämlich in nachgeordnete kirchenleitende Ämter auch Frauen zu berufen. Aber die Amtsfrage steht immer noch massiv im Mittelpunkt und sie wird sich auch in Zukunft nicht so schnell wieder verdrängen lassen.

Heller: Das ist die Amtsfrage und die Frage im Hinblick auf die Weihen: Diese gläserne Decke, die Frauen vom Aufstieg in hierarchisch höhere Ebenen trennt, ist noch ziemlich massiv. Ewig gestrige Männer sagen allerdings ohnehin immer, die Apostel waren auch alle nur Männer.

Rahner: Tja, da haben sie seit vier Wochen ein schlechtes Argument, weil zum Gedenktag der heiligen Maria von Magdala am 22. Juli diese nun vom Papst zur Apostola Apostolorum ernannt worden ist. Das heißt, wir haben jetzt eine Frau im Apostelamt. Dieses Argument zieht jetzt also auch historisch nicht mehr. Abgesehen davon, dass dieses Argument ja nie ganz korrekt gewesen ist, sieht die Situation jetzt so aus, dass es auch kirchenamtlich nicht mehr zieht, weil Maria von Magdala jetzt in der römisch-katholischen Kirche offiziell als Apostelin gefeiert wird und benannt werden darf.

Heller: Sie sagen also, die Zeit arbeitet für die Frauen. Ist der heutige Papst Franziskus ein "Frauenerstehender"?

- Rahner:** Ja, man hat den Eindruck, man kann diesen Eindruck gewinnen, wenn man sieht, wie er mit diesen Themen umgeht. Viele sagen, dass auch er nichts Prinzipielles ändern wird, weil er dafür ein viel zu sehr in der Wolle gefärbter Jesuit ist. Aber ich finde es schon interessant, welche Themen er anspricht und welche Themen er angesichts der Herausforderungen unserer heutigen Zeit mit der ihm eigenen Sensibilität aufs Tapet bringt. Ein Beispiel dafür ist die Amtsfrage für Frauen: Er hat vor einigen Wochen in einer Generalaudienz angeregt, dass man doch mal über das Diakonatsamt der Frau nachdenken soll. Das hätte auch eine gute historische Fundierung in der alten Kirche, denn wir haben ja diese Tradition, die halt irgendwann abgebrochen ist. Warum sollten wir in einer neuen Situation, die neue Herausforderungen stellt, diese Sache nicht wiederentdecken und dementsprechend schon mal Frauen in diese Ämter berufen können? Wobei ich allerdings nicht sagen möchte, dass das etwas Neues ist, denn wenn man sich den Alltag unserer Gemeinden anschaut, dann stellt man fest, dass die Situation dort schlicht und ergreifend folgendermaßen aussieht: Die Frauen leisten bereits diese Arbeit! Die Frage ist nur, ob es sich die katholische Kirche auf Dauer leisten kann, das zu ignorieren, das also als nicht-amtliche Funktion zu bezeichnen.
- Heller:** Und die Frage ist eben auch, wie hoch die Frustrationstoleranz dieser Frauen ist, wie lange sie das durchhalten.
- Rahner:** Auch das. Und deswegen sage ich ja: Die katholische Kirche kann es sich nicht mehr allzu lange leisten, das zu ignorieren.
- Heller:** Auch hier muss aber wohl wieder in kirchlichen Zeitdimensionen gedacht werden. Oder dauert das nicht mehr allzu lange?
- Rahner:** Meine Einschätzung ist: maximal noch eine Generation!
- Heller:** Das können wir gleich noch vertiefen, davor würde mich aber noch interessieren, wie Sie zu dem wurden, was Sie heute sind. Sie haben nämlich zwei Fächer studiert, Biologie und Theologie. Was wollten Sie eigentlich werden?
- Rahner:** Ich wollte eigentlich Gymnasiallehrerin werden und mein bevorzugtes Fach war eigentlich die Biologie. Und dann habe ich eben, naiv, wie ich war, geschaut, was es da im Hinblick auf Kombinationsmöglichkeiten noch für weitere Fächer gibt. Ich hatte dann das Glück, dass ich in der Oberstufe – und da merken Sie schon wieder meinen Hang zur Ökumene – einen wunderbaren evangelischen Religionslehrer hatte. Mit ihm haben wir damals Nietzsche, Feuerbach, Kant gelesen, also all die Religionskritiker und Philosophen. Mir kam dabei die Idee: "Dieses Fach ist interessant." Und so fiel mir die Entscheidung, was ich neben der Biologie als zweites Fach nehmen soll, relativ leicht. In Baden-Württemberg war es möglich, katholische Religionslehrer als zweites Fach neben der Biologie zu studieren. Der Effekt war dann, dass ich die Biologie als relativ langweilig empfunden habe.
- Heller:** Warum?
- Rahner:** Wenn man in der Oberstufe Biologie und Chemie als Leistungskursfächer gehabt hat, hatte man das alles schon mal gehört – so ging es zumindest mir.

- Heller:** Sie waren eine Überfliegerin?
- Rahner:** Nein, ich war keine Überfliegerin, aber die Themen des Grundstudiums waren eigentlich mit der Oberstufe bzw. mit dem Abitur bereits abgedeckt gewesen. Das heißt, es wiederholte sich lediglich alles. Die Theologie hingegen war vom ersten Tag im ersten Semester an total spannend. Es gab da jeden Tag etwas Neues zu entdecken. Und es ist ja auch so: Dieses Fach hat eine unglaubliche Vielfalt an Methoden und Inhalten. Ich kenne kein weiteres geisteswissenschaftliches Fach, das so herausfordernd ist, was seine Methoden und Themen angeht. Da kann man linguistisch arbeiten, da kann man rechtlich arbeiten, da kann man humanwissenschaftlich arbeiten, da kann man historisch arbeiten usw. Wenn man ein multitaskingfähiger Mensch ist, und ich bin das eben ein klein wenig, denn ich gehe gerne in die Breite und arbeite bevorzugt ...
- Heller:** ... interdisziplinär ...
- Rahner:** ... dann wird man durch die Theologie unheimlich herausgefordert, weil man da wirklich verschiedene Kompetenzen einbringen kann. Ich empfinde dieses Fach wirklich bis heute als faszinierend.
- Heller:** Sie haben sich dann also auf die Theologie fokussiert. Nun sagen ja viele Leute, dass die Biologie und die Theologie eigentlich gar nicht zusammenpassen – zumindest dem Klischee nach. Die Biologie beschäftigt sich mit dem naturwissenschaftlich Nachweisbaren – gegenüber dem doch auch irgendwie Mystischen der Theologie.
- Rahner:** Wenn ich es genau nehme, dann passt das sehr wohl zusammen. Es geht nämlich in beiden Fächern eigentlich um den Menschen, man hat lediglich verschiedene Blickwinkel auf das Sein des Menschen. Die Biologie richtet den Blick auf das Äußerliche, Oberflächliche des Menschen und analysiert seine Kontexte in einem materialistischen Sinn. Die Tiefendimension, die da aber auch immer mit drinsteckt, ist Sache der Theologie. Diese beiden Perspektiven habe ich immer als unheimlich bereichernd empfunden. Denn in der Biologie kann man z. B. auch anständiges wissenschaftliches Arbeiten lernen. Und in der Theologie lernt man: Nicht alles, was ist, ist auch messbar.
- Heller:** Es gibt noch mehr als Gene, Neurochemie usw.
- Rahner:** Genau. Das Gespräch zwischen diesen beiden Disziplinen halte ich bis heute für herausfordernd, wenn es um die Frage geht: Was ist der Mensch? Es ist herausfordernd, diese beiden Perspektiven zusammenzubekommen, insbesondere in Zeiten, in denen so mancher Naturwissenschaftler meint, mit dem, was er beim Menschen misst, den Menschen auch erklären zu können. Ich glaube, hier haben die Philosophie und mit ihr zusammen die Theologie durchaus das Recht, zu sagen: "Das ist ein bisschen zu kurz gesprungen!"
- Heller:** Da kommt wahrscheinlich die Biologin in Ihnen wieder hoch, wenn es um solche Fragen geht wie: Wann fängt menschliches Leben an? Wie halten wir es mit der Sterbehilfe usw.? Löst das gelegentlich auch Spannungen in Ihnen selbst aus?
- Rahner:** Die spüre ich durchaus. Ich empfinde das andererseits aber auch immer wieder als bereichernd, da ich ja den Spezialdiskursen in der

Naturwissenschaft durchaus folgen kann. Das ist vielleicht auch etwas, was den Graben heutzutage ein wenig vertieft: Die Naturwissenschaftler verstehen die Geisteswissenschaftler, die Philosophen und die Theologen nicht mehr und die Theologen und Philosophen verstehen nicht mehr, was in der Naturwissenschaft los ist. Deswegen braucht man eigentlich "zweisprachige" Menschen, die beides beherrschen, um diesen Diskurs wirklich pflegen zu können, um das Argument pflegen zu können. Natürlich gibt es da schon auch Situationen, in denen ich mir überlege: Was kann ein Mensch, der in der Naturwissenschaft meinetwegen als Neurophysiologe oder als Gentechniker ausgebildet ist, alles bewirken? Ist er sich im Klaren darüber, was er tut? Diese ethischen Fragen gerade in den angewandten Naturwissenschaften stellen für mich eine bleibende Herausforderung dar.

- Heller:** Verstehen Sie sich da manchmal als Übersetzerin zwischen diesen beiden Bereichen?
- Rahner:** Ich versuche das tatsächlich, indem ich sozusagen die Probleme auf beiden Seiten sehe und es dann unternehme, dass beide Seiten miteinander ins Gespräch kommen.
- Heller:** Frau Professor Rahner, Sie tragen einen bekannten Namen, bei dem jeder sofort an den Jesuiten Karl Rahner denkt. Wie sind Sie mit ihm verwandt?
- Rahner:** Über sieben Ecken, wie man das umgangssprachlich sagt. Das geht zurück in die Generation meines Großvaters. Aber irgendwie scheinen sich die Theologen-Gene bei mir halt doch wieder "durchgemendelt" zu haben.
- Heller:** Heißt "über sieben Ecken", dass Sie sich nie persönlich begegnet sind?
- Rahner:** Wir sind uns einmal kurz begegnet: Das war an seinem 80. Geburtstag. An der Freiburger Universität wurde aus diesem Anlass eine Feier veranstaltet, bei der ich ihm ganz kurz begegnet bin.
- Heller:** Er hat also nicht mehr erlebt, dass seine "Nichte um sieben Ecken" selbst Professorin wurde.
- Rahner:** Ich war damals eine etwas schüchterne Studentin im zweiten Semester, die nur mit Mühe etwas sagen konnte und vor all diesen "Großkopfertern" in Andacht erstarrte.
- Heller:** Hat er Sie dennoch geprägt?
- Rahner:** Seine Theologie prägt. Aber das teile ich mit vielen meiner Kolleginnen und Kollegen, die sagen: Das ist – selbstverständlich in Verbindung mit der Wende durch das Zweite Vatikanische Konzil – eine Art, Theologie zu betreiben, die uns bis heute anleitet, die Fragen richtig zu stellen. Seine Schriften sind heute ja auch schon 40, 50 Jahre alt, aber ich empfinde sein methodisches Vorgehen immer noch als faszinierend: Nie mit dem Fragen aufhören! Er treibt das Fragenstellen so weit, bis die Frage, um die es geht, wirklich klar wird und als Herausforderung erkennbar ist. Das ist etwas, was man tatsächlich bis heute von ihm lernen kann.

- Heller:** Sie haben auf der Homepage Ihres Lehrstuhls auch ein Zitat von ihm stehen. Kennen Sie es auswendig, denn sonst müsste ich hier schnell und heimlich in meinen Unterlagen blättern?
- Rahner:** Ich weiß nur, dass es mit den Worten endet: "... so ist der Mensch immer unterwegs."
- Heller:** Genau. Es geht darum, dass es die ewige Wahrheit nicht gibt. Das ist auch der Anknüpfungspunkt an das, was Sie zu Beginn bereits gesagt haben: dass sich vieles in einer Minute bereits verändern kann, dass das, was soeben als wahr und gesetzt gegolten hat, dann nicht mehr wahr ist.
- Rahner:** Das ist diese durchaus zurecht mit Rahner verbundene Wende zum Menschen hin, das ist diese berühmte anthropologische Wende der Theologie, bei der er als einer der Repräsentanten im deutschsprachigen Raum dafür steht, dass man Theologie sozusagen nicht mehr ohne Rücksicht auf das Denken, das Leben und das Erfahren des Menschen betreiben kann. In jedem theologischen Thema muss also genau diese Wende mitvollzogen werden, weil es kein Thema der Theologie an sich gibt, wenn wir ernst nehmen, dass es um die Gottesbeziehung des Menschen geht. Das ist etwas, was für immer mit seinem Namen verbunden bleiben wird. In dieser Perspektive Theologie zu betreiben, ist etwas, das für mich heute immer noch Vorbildfunktion hat.
- Heller:** Kommen Sie denn aus einem sehr katholischen Elternhaus? Waren Sie selbst Ministrantin?
- Rahner:** Nein, ich komme aus einem normalen katholischen Elternhaus. Ich bin auf dem Land groß geworden und komme aus einer ganz normalen katholischen Familie. Und ich zähle auch zu den sogenannten "weißen Jahrgängen", wie ich das in Anspielung auf ein anderes Thema immer scherzhaft bezeichne: Es war zu meiner Zeit schlicht noch nicht möglich, dass ich als Mädchen Ministrantin hätte sein können. Und als das dann eingeführt wurde, war ich im Prinzip zu alt dafür. Ich habe mich zwar immer ein bisschen geärgert darüber, dass mein Bruder das hat machen dürfen und ich nicht. Vielleicht ist das auch so ein bisschen die Herausforderung, die ich bis heute spüre, nach dem Motto: "Jetzt erst recht!"
- Heller:** Das heißt, Sie würden sich, wenn das möglich wäre, auch zur Priesterin weihen lassen?
- Rahner:** Nein. Ich hatte diesen Hang nie. Ich stehe gerne Wortgottesdiensten vor, also "Laudes" und "Vesper": Das ist etwas, was ich in meiner Pfarrgemeinde sehr gerne gemacht habe und mache. Aber zum priesterlichen Dienst fühle ich keine Berufung in mir. Ich glaube gerne, dass andere Leute – und eben auch Frauen – dazu berufen sind. Ich selbst habe das aber so nie verspürt. Ich bin, glaube ich, an dem Platz, an dem ich im Augenblick bin, ganz gut aufgehoben.
- Heller:** Mal unter uns gefragt: Gehen Sie denn jeden Sonntag in die Kirche?
- Rahner:** Wenn es möglich ist, ja.
- Heller:** Sie sind also schon auch ein frommer Mensch? Gut, das kann man daraus nun nicht direkt schließen, das weiß ich.

Rahner: Ja, das stimmt, das kann man daraus tatsächlich nicht schließen. Ich habe aber das große Glück, dass ich in Freiburg mit der "Heiligen Dreifaltigkeit" eine Pfarrgemeinde habe, die auch den Menschen eine Heimat bieten kann, die sich theologisch-intellektuell mit der Materie auseinandersetzen. Das findet man ja nicht überall und deswegen kann ich durchaus verstehen, dass manche meiner Kolleginnen und Kollegen sagen: "Nein, ich mag mich nicht auch noch sonntags in der Kirche beim Gottesdienst ärgern, weil ich dort nicht unbedingt das höre, was heutiges theologisches Niveau ist." Ich jedoch habe das Glück, in einer Pfarrgemeinde Mitglied zu sein, die auch das befriedigen kann. Und dementsprechend ist mein Engagement in der Gemeinde so, dass ich auch viel von dieser Gemeinde zurückbekomme.

Heller: Es gibt ja im Glaubensbekenntnis z. B. den Satz: "Ich glaube an die heilige katholische Kirche": Geht Ihnen so etwas denn über die Lippen?

Rahner: Ja, natürlich, weil ich diesen Satz verstehe. Ich verstehe aber auch Menschen, die in diesem Satz das "katholisch" in "christlich" ändern, weil sie nicht wissen, dass das "katholisch" in diesem Glaubensbekenntnis eigentlich die allumfassende Kirche bedeutet und nicht die römisch-katholische Kirche als Konfessionsbezeichnung. Die allumfassende Kirche meint, dass man als Christin und Christ nie allein Christin und Christ sein kann, sondern immer nur in Gemeinschaft. Es ist eigentlich auch der Sinn des Glaubensbekenntnisses, sein Christ-Sein in Gemeinschaft zu leben. Ja, das gehört zu einem Glaubensbekenntnis dazu. Aber Sie merken schon, ich habe nun in drei Sätzen zunächst einmal erklären müssen, was das heißt. Damit knüpfe ich wieder an das an, was ich zu Beginn bereits gesagt habe: So ein Glaubenssatz ist eben nicht aus sich heraus verständlich, sondern er muss immer erschlossen werden. Wir haben in der Tat die Situation, dass in diesem Satz das Wort "katholisch" falsch verstanden wird, nämlich als "römisch-katholisch". Dementsprechend muss man sich überlegen, was man beim Glaubensbekenntnis eigentlich sagt.

Heller: Da ist also viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

Rahner: Ja, da ist viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

Heller: Was sagen Sie Geschiedenen, die in der römisch-katholischen Kirche keine Sakramente mehr bekommen und sich deswegen verletzt fühlen?

Rahner: Das ist meiner Meinung nach eines der brennenden Themen im Augenblick und auch hier hat Papst Franziskus einen Sensus dafür, denn er sagt, die Seelsorger jetzt sind eigentlich in die Pflicht genommen, sich die Situation konkret anzuschauen: Wie ist eine solche Geschichte des Scheiterns zu verstehen und wie ist sie zu begleiten? Da wäre es wirklich ein Schritt nach vorne, diese Menschen wieder aufzunehmen und am Gemeindeleben wieder vollständig teilhaben zu lassen, also auch an den Sakramenten. Hier ist es mir für diese sehr absolute und an den Normen festhaltende katholische Position immer ein kritisches Korrektiv, dass unsere orthodoxen Geschwister eine andere Lösung für diesen Fall haben. Sie haben eine alte Tradition, eine große Geschichte, eine schöne Liturgie und eine schöne Theologie. Und wenn sie mir sagen: "Es geht auch anders, als ihr das macht", dann ist das wirklich eine kritische Mahnung. Denn die orthodoxe Kirche kennt bis heute

durchaus die Zweitheirat bei bestehender erster Verbindung, d. h. das Scheitern von Menschen wird eben theologisch ernst genommen, wird wahrgenommen und in einen heilenden Prozess aufgenommen. Es scheint mir eine große Herausforderung zu sein, das auch als römisch-katholische Kirche hinzubekommen.

Heller: "Undercover" wird das ja auch schon häufig anders praktiziert, als es eigentlich vorgeschrieben ist. Wie groß ist denn die Gefahr, dass noch mehr Menschen davonlaufen, wenn das nicht irgendwann einmal bzw. bald geändert wird?

Rahner: Hier geht es immer um die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche. Und solange es Seelsorger gibt, die auch dann dafür einstehen, wenn sie deswegen Ärger bekommen, ist das schon mal ein guter Weg des Vorgehens. Und wir haben in der Theologie ja die Diskussion darüber und wir haben ja schon Lösungsmöglichkeiten, damit umgehen zu können. Damit sind wir wieder bei diesem Thema von vorhin: Kann sich ein gutes theologisches Argument durchsetzen? Da hilft es nur, hartnäckig am guten theologischen Argument festzuhalten. Denn es gibt, wie gesagt, gute theologische Argumente dafür, mit diesen gescheiterten Ehen auch in einem positiven Sinne umzugehen, diese Menschen ernst zu nehmen und in die Kirche wieder aufzunehmen, und zwar mitsamt der Sakramentenspendung.

Heller: Argumente sind also Gold wert. Wer studiert eigentlich bei Ihnen?

Rahner: Alle möglichen Leute. Wir haben zukünftige Lehrer, wir haben Pastoralreferentinnen und -referenten, wir haben auch eine – allerdings kleiner werdende – Gruppe von zukünftigen Priestern. Wir haben aber auch Leute bei uns, die im Hauptfach einen ganz anderen Studiengang gewählt haben: Sie studieren im Hauptfach meinetwegen Kunstgeschichte und haben die katholische Theologie als Nebenfach. Wir haben aber zunehmend Studierende, die interreligiös studieren, wir haben nämlich in Tübingen die schöne Situation, dass wir eine evangelische Schwesterfakultät und ein sehr starkes Zentrum für islamische Theologie haben. Das ist wirklich die Herausforderung der Zukunft: innerhalb eines interreligiösen Miteinanders die Leute tatsächlich firm zu machen, damit sie in der heutigen Situation und mit deren Herausforderungen bestehen können. Ich sehe es als Herausforderung an, dass endlich klar wird, dass Theologie, dass Religion nicht ein Thema ist, das nur mit Gewalt, mit Auseinandersetzung, mit Krieg usw. zu verbinden ist, sondern dass es im Menschen eine ganz fundamentale religiöse Bewegung gibt, die ernst zu nehmen ist, die dann aber auch auf eine bestimmte Art und Weise als Theologie wissenschaftlich zu bearbeiten ist.

Heller: Sie sprechen damit das Gewaltpotenzial auch von Religionen an. Sie selbst haben sich ja bewusst für die Theologie entschieden, weil Sie den Menschen in den Fokus stellen wollen. Die Menschen haben im Moment Angst vor Krieg, vor Terror, denn es wird ja wieder gemordet im Namen Gottes. Viele Terroristen berufen sich auf den Islam, auf den Koran, auf bestimmte Suren, in denen ja auch in der Tat zum Krieg gegen Ungläubige aufgerufen wird. Welchen Beitrag kann eine Fakultät wie Ihre und dieses interkulturelle, interreligiöse Arbeiten dazu beitragen, dass

dieses Gewaltpotenzial geringer wird, dass die Religion nicht immer wieder diskriminiert und instrumentalisiert wird?

Rahner:

Ich denke, in solchen Situationen hilft nur ordentliche Arbeit und Aufklärung. Das ist wirklich ein Thema, mit dem wir in Tübingen nun besonders beschäftigt sind: in Kooperation mit unseren muslimischen Kolleginnen und Kollegen für eine Ausbildung von zukünftigen muslimischen Religionslehrern oder Gemeindeleitern zu sorgen, die tatsächlich eine aufgeklärte Art und Weise des Islam vorleben können, weil sie diese nämlich kennengelernt haben. Was ich manchmal als wirklich erschreckend empfinde, ist das Niveau theologischer Bildung – sowohl im christlichen Bereich wie auch im muslimischen Bereich. Denn eine gebildete Art von Religionsausübung wird nie gewaltträchtig sein, aber eine ungebildete Art ist höchst manipulativ und kann sehr, sehr leicht manipuliert werden. Und das erleben wir ja im Augenblick leider tagtäglich. Religiöse Aufklärung heißt also, auf eine bestimmte Art und Weise – nämlich z. B. auch in kritischer Distanz zu den historischen Gegebenheiten, aber trotzdem überzeugt vom Glauben – mit der eigenen Religiosität umzugehen. Die christlichen Konfessionen im Abendland haben über lange Jahrhunderte mit der entsprechenden Methode gelernt, wie das geht. Religiöse Aufklärung ermöglicht es, auch innerhalb des Islams nach einer aufgeklärten Religiosität zu suchen und dafür zu sorgen, dass sich diese auch durchsetzt. Wir erleben ja im Augenblick nicht den Kampf zwischen dem Islam und dem Christentum, sondern wir erleben eigentlich den Kampf zwischen einer aufgeklärten Art und Weise des Islams und einer fundamentalistischen. Als christliche Theologinnen und Theologen können wir unsere muslimischen Kolleginnen und Kollegen immer nur unterstützen, diese eine friedliche Option auch tatsächlich zu verteidigen und für einen aufgeklärten und gegen einen fundamentalistischen Islam zu kämpfen. Dabei haben sie weltweit unsere Unterstützung.

Heller:

Es gibt ja auch wirklich Stellen im Koran, die gemeinhin zur Gewalt aufrufen. Aber ähnliche Stellen gibt es eben auch in der ...

Rahner:

... Bibel.

Heller:

Welche Hoffnung haben Sie, dass dieser aufklärerische Ansatz im Islam gelingen kann, wenn Sie sich anschauen, was wir im Moment nicht nur in Europa erleben, sondern auf der ganzen Welt?

Rahner:

Also, ich bin da ganz zuversichtlich, denn über die Art und Weise, wie ich meine muslimischen Kolleginnen und Kollegen erlebe und wie die jungen Menschen nun bei uns ausgebildet werden auf diesem Gebiet, erfahre ich ein tatsächlich großes Interesse und eine große Bereitschaft, das auch im Alltag umsetzen zu wollen. Das heißt, wir haben hier im Augenblick wirklich ein großes Potenzial. Das liegt vor allem auch an der ganz speziellen Situation in Deutschland, denn im Gegensatz zu Frankreich oder England gibt es hier bei uns eine offene Beziehung des säkularen Staates gegenüber seinen Religionsgemeinschaften. Er fördert sie, indem er tatsächlich eine aufgeklärte Art und Weise des religiösen Lebens in Deutschland fördert. Das ist eine Situation, die eigentlich einmalig in ganz Europa ist. Ich würde daher sagen, dass die Deutschen hier wirklich die Verpflichtung haben, das auch entsprechend

vorzuführen, vorzuleben, zu zeigen, wie das geht. Da sind wir alle in die Pflicht genommen, das auch tatsächlich zu machen. Ich habe die große Zuversicht, dass es wirklich zukunftsweisend ist, wenn bei uns tatsächlich eine aufgeklärte Art und Weise des Islam installiert wird, gelebt wird und plausibel gemacht wird. Da hat Deutschland durchaus eine gewisse Vorreiterrolle.

Heller: Einer Ihrer Vorgänger in Tübingen an Ihrem Lehrstuhl war Hans Küng, ein Mann, mit dem Sie, wie ich mal vermute, auch groß geworden sind.

Rahner: Ja, durchaus. Küng war eine der herausfordernden Gestalten während meines Studiums.

Heller: Sind Sie sich inzwischen auch persönlich begegnet?

Rahner: Natürlich, in Tübingen schon mehrfach. Man läuft sich dort sozusagen immer wieder über den Weg.

Heller: Wie hat er Sie geprägt?

Rahner: Er hat mich dadurch geprägt, dass er immer wieder kritische Fragen gestellt hat und auch dann nicht allzu schnell nachgegeben hat, wenn er viel Gegenwind erhalten hat. Manche seiner Fragen sind ja bis heute offengeblieben, aber so manche Dinge, die in seiner Zeit provokativ gewesen sind, gehören heute zum Standardrepertoire der Ausbildung von Theologinnen und Theologen. Allein schon daran kann man seinen Stellenwert ermessen.

Heller: Daran sehen Sie also Fortschritte?

Rahner: Ja, daran erkenne ich unbedingt Fortschritte.

Heller: Es lohnt sich also, die Kirchenoberen ins Gebet zu nehmen.

Rahner: Ja, durchaus. Und mit dem guten Argument auf der eigenen Seite kommt man sicherlich auch weiter voran.

Heller: Haben Sie denn im Moment ein Lieblingsforschungsthema?

Rahner: Im Augenblick sind es zwei Dinge, die mich herausfordern. Das eine ist der interreligiöse Dialog, also die Frage, wie wir gemeinsam dafür sorgen können, dass eine bestimmte Art von Religiosität nicht einfach sozusagen an den Rand gedrängt wird, sondern sich in einem säkularen Staat durchaus etablieren kann. Das zweite Thema ist immer noch der Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Es rührt natürlich von meiner alten Liebe gegenüber der Biologie her, dass ich diese Fragen immer noch in meinem Herzen erwäge und an den heutigen Fragestellungen in diesem Fach immer noch interessiert bin.

Heller: Dann frage ich Sie als Biologin und Theologin zum Abschluss: Gibt es ein Leben nach dem Tod?

Rahner: Ja, und ich glaube daran.

Heller: Wie stellen Sie sich das vor?

Rahner: Wir haben so viele Bilder davon und das ist vielleicht auch so ein bisschen die Erblast der Theologie, dass sie diesbezüglich unheimlich aufgeladen ist. Denn jede Epoche, jede Generation von Menschen denkt immer wieder aufs Neue darüber nach: Wie sieht es nach dem Tod aus?

Was kommt danach? Mit diesem Wust an Bildern muss man umgehen lernen, ihn muss man durchdringen, denn man kann sich ja die Frage stellen: Was hat die Menschen bewegt, solche Bilder hervorzubringen? Was können diese Bilder für heute bedeuten? Welche Vorstellungen sind heute unserem Kenntnisstand, unserem Wissensstand angemessen? Welche Vorstellungen sind eher antiquiert? Das ist zuerst einmal ein gutes Stück Arbeit an theologischer Wissenschaft und selbstverständlich kommt dann auch noch die existentielle Frage dazu. Wenn ich mit meinen Studentinnen und Studenten über diese Themen spreche, dann geht es dabei immer um die Frage des existenziellen Bezugs, also um die Beziehungsfrage: "Wie stellst du dir deine Gottesbeziehung vor? Wann und wo endet sie? Bei deinem Lebensende? Oder ist das eine Beziehung, die über dieses Lebensende hinaus trägt? Wie wird sie dann sein?" Diese Fragestellung ist etwas, was immer noch trägt und immer noch fasziniert. Wenn ich das Ganze erst einmal von diesen großen und dramatischen Bildern löse und danach frage, wo denn da die Beziehungsebene ist, was das über mein Mensch-Sein und mein Akzeptiert-Sein von einem ganz Anderen, der größer ist als man selbst, ausdrückt und welche Hoffnung sich daraus ergibt, dann bin ich ganz schnell wieder bei den klassischen Bildern und merke: Die existenziellen Fragen, die dahinterstecken, faszinieren mich bis heute. Und sie tragen auch bis heute.

Heller: Gedankenanstöße, die Sie uns mitgeben. Herzlichen Dank dafür! Das waren am Schluss Worte über das Leben nach dem Tod. Es gibt auf jeden Fall aber ein Leben nach dieser Sendung. Ich bedanke mich ganz herzlich für die Zeit, die Sie uns geschenkt haben.

Rahner: Sehr gerne.

Heller: Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, das war heute Frau Professor Johanna Rahner, vielen Dank und auf Wiedersehen.